

Bunt wird's erst in Kanada

Holzfäller, maulfaul: „Die Josef-Trilogie“ von Thomas Woschitz.

VON CHRISTOPH HUBER

Überall ist es besser, wo wir nicht sind hieß ein schöner, elegischer Spielfilm von Michael Klier (1989), in dem ein polnischer Einwanderer im vermeintlich verheißungsvollen Westen strandete, bei der Ankunft in West-Berlin aber schnell feststellte, dass es dort nicht minder traurig zuging als im heimatlichen Warschau. Mittlerweile sind solche Entwürfe, meist künstlerisch wesentlich ärmer, zu einem Kunstfilm-Klischee geworden: Sozialtristesse ist ein gut vermarktbarer Eckpfeiler des Gegenwartskinos geworden, gerade der österreichische Spielfilm droht, zu großen Teilen in genau dieser Form ein leicht zu kategorisierender Fixpunkt internationaler Festival-Programmierung zu werden, während am anderen Ende des Spektrums – bei der Komödie – das Versanden im Kabarett-Lustspiel und im heimischen Markt droht.

Ausnahmen sind also willkommen: Nachdem Michael Glawogger zu Anfang des Jahres mit *Nacktschnecken* bereits einen erfreulichen Vorstoß in diese Richtung unternahm, folgt nun mit Thomas Woschitz' *Josef-Trilogie* ein weiterer Versuch, dem Austro-Kino komische Funken einzuhauchen. Eigentlich handelt es sich dabei um drei Kurzfilme namens *Tascheninhalt und Nasenbluten* (1995), *Blindgänger* (1996) und *Girls and Cars – In a Coloured New World* (2004), die die Protagonisten teilen: Fünf heimische Holzfäller namens Josef, die neben der Neigung zur Maulfaulheit auch einen Traum teilen – von einem besseren Leben im fernen Kanada.

Der eintönige Alltag in Kärnten wird hier mit schmähstadem Humor ertragen: Woschitz' lakonische Inszenierung hat Vergleiche mit einem anderen Standbein des jüngeren Kinos heraufbeschworen – der trockenen Tragikomik à la Jarmusch und Kaurismäki. Hier wird dieses Inszenierungsprinzip betont skurril angelegt, man sollte eine Neigung für diesen Humor schon mitbringen. Denn selbst im letzten Teil der Trilogie, als die Holzfäller endlich in Kanada ankommen, wird zwar die Fotografie farbig, aber sonst ändert sich nicht allzu viel: Es ist eben überall besser, wo man nicht ist.